

DRITTES KAPITEL

SCHREIBSTOFF

VOM Äußeren zum Inneren der Handschrift; und zwar zunächst zum Stoff, auf dem geschrieben ist, Pergament oder Papier.

Es ist für den Handschriftenbeschreiber eine gewisse Beruhigung, daß er sich um verschiedene Streitfragen, die sich an das *Pergament* knüpfen, nicht zu kümmern braucht.¹⁾ Dazu gehört zunächst die Frage nach seinem Ursprung, den eine alte Überlieferung in Pergamon sucht, was neuerdings fast zu drastisch durch eine Erklärung abgetan wird, die wie ein schlechter Witz klingt, es habe nämlich jene Überlieferung nur das Wortspiel ermöglichen sollen, daß Pergamon seine geistige Bedeutung dem Pergamente, also der Zahl seiner Esel, verdanke.²⁾

Beiseite bleiben kann auch die weitere Streitfrage, warum das Pergament den Papyrus verdrängt habe, wobei die Einen sagen, weil letzterer zu teuer gewesen sei, die Anderen gerade umgekehrt behaupten, weil man einen kostbareren und vornehmeren Stoff gewollt habe. Wichtiger für unseren Zweck ist schon die Frage, wann dieser Prozeß der Verdrängung vor sich gegangen ist, wann also die Umschreibung der alten Literatur von Papyrusrollen in Pergamentbücher erfolgt ist, weil mit ihrer Antwort ein terminus post quem für alle Handschriften gegeben wird. Nach der jetzt allgemein anerkannten Darstellung wäre anzunehmen, daß vor dem 4. Jahrhundert keine lateinische Pergamenthandschrift zu finden sein wird.

¹⁾ Eine zusammenfassende neuere Darstellung über Pergament fehlt noch.

²⁾ Ludwig Traube, Vorlesungen und Abhandlungen, Bd. 1, 1909, S. 91.

Pergament kann aus allerlei Tierhäuten hergestellt werden. Obiger Scherz hat die Esel als Pergamentlieferanten genannt; aus anderen Erzählungen wäre zu entnehmen, daß Hirsche dazu ihre Haut lassen mußten. Die häufigsten Pergamentarten aber waren auf der einen Seite Pergament von Kalbshäuten, auf der andern das von Schafen und Ziegen. Das Kalbspergament ist dicker und gröber, das Schaf- und Ziegenpergament dünner und zarter; dazu kommt als allerfeinste Art das milchweiße, durchsichtige Pergament aus der Haut ungeborener Lämmer, das sogenannte Jungfernergament, das die päpstliche Kanzlei bevorzugte. Die Tierhaut wurde in Kalk gebeizt, aber nicht gegerbt, so daß sie nicht weich wurde; die Felle wurden mit gelöschtem Kalk bestrichen, wodurch sich die Haare lockerten, so daß sie abgeschabt werden konnten, dann die Häute einige Zeit in Kalkwasser gelegt, damit die gelbe Farbe und die Fettigkeit verschwand, hierauf in einen Rahmen gespannt und getrocknet, schließlich mit Bimsstein geglättet und mit pulverisierter Kreide gepudert, das Pergament also kalziniert. Es blieb natürlich immer ein Unterschied zwischen der Haarseite, auf der die Poren zu sehen waren, und die deshalb meist eine dunklere Farbe, gelben oder grauen Ton, sowie eine rauhere Fläche hatte, und der Fleischseite, die glatter und schöner weiß war. Aber es war dazu noch ein Unterschied in der Behandlung möglich, indem man die eine Seite, die Fleischseite, ganz besonders sorgfältig bearbeitete und reichlicher kalzinierte, was man als ein Merkmal des südländischen Pergamentes feststellen zu können glaubte. Diese Feststellung war im Gebiet der Urkunden gemacht und galt zunächst auch nur für die Urkundenforschung. Für Bücher, deren Pergamentblätter regelmäßig auf beiden Seiten beschrieben wurden, war die Behandlung der beiden Seiten des Pergamentes von jeher weniger verschieden. An den Unterschied der Behandlung und den Unterschied zwischen dem dickeren Kalbspergament und dem feineren Ziegen- oder Schafpergament

knüpft eine althergebrachte Scheidung in der Zuweisung von Pergamenthandschriften, indem man die feinen, weißen Pergamentcodices für die südlichen Länder in Anspruch nimmt, weil in Italien, Südfrankreich und Spanien die obige sorgfältigere Bereitung und die Verwendung von Kalb- und Ziegenfellen zu Hause war, während für die gröberen nordländische Heimat angesetzt wird, weil man in Deutschland und im nördlichen Frankreich eher Kalbfelle benützte.

Weiterhin konnte ein Unterschied in der Anreihung der Blätter gemacht werden, indem man entweder bei aufgeschlagenem Buch immer zwei Haarseiten bzw. zwei Fleischseiten haben wollte oder Haarseite und Fleischseite abwechseln ließ. Dabei ist zu beachten, daß hier auf planmäßiges Verhalten nur geschlossen werden kann, wenn die Lagen aus selbständigen Doppelblättern zusammengesetzt wurden; denn wenn die Lage etwa durch Faltung eines großen Pergamentbogens gebildet wurde, ergab sich das erstgenannte Verhältnis von selbst. Die Tatsache, daß regelmäßig Haarseite auf Haarseite und Fleischseite auf Fleischseite lag, wurde zunächst bei den griechischen und bei den ältesten lateinischen Handschriften beobachtet, wobei die Griechen als Außenseite der Lage eine feine weiße Seite beginnen ließen, während die Lateiner die gröbere Haarseite zur Außenseite der Lage nahmen.¹ Die Übung, eine Fleischseite nach außen zu kehren, wurde dann wieder von den Humanisten befolgt. Diese Tatsache ist von Wichtigkeit bei der Beurteilung von unvollständig erhaltenen Handschriften oder von einzelnen Doppelblättern. Doch ist bei Anwendung einer auf dieser Übung aufgebauten Regel für die Herkunftsbestimmung große Vorsicht angezeigt, da sie im späteren Mittelalter, also vor der Humanistenzeit, und auch in dieser selbst außerhalb der Humanistenwelt offenbar nicht eingehalten wurde, sondern vollständige Willkür sich zeigt.

¹) Centralblatt für Bibliothekswesen, 9, 1892, S. 342.

Aber auch obige Regel, daß bei dünnem Pergament mit großem Unterschied der Haar- und Fleischseite eine Handschrift nach dem Süden weise und bei dickerem mit mehr ausgeglichener Oberfläche nach dem Norden, ist zum mindesten nicht durchgängig zutreffend, schon deshalb nicht, weil das italienische Pergament als Handelsware auch nach Deutschland gekommen ist, eine Handschrift mit solchem Pergament also natürlich auch in Deutschland geschrieben sein kann; ganz abgesehen davon, daß im späteren Mittelalter das schöne weiße Pergament überhaupt weithin dem grauen gewichen war. Jeder, der mit größeren Handschriftenbeständen zu tun hat, wird aus Erfahrung bestätigen können, daß bei mittelalterlichen Handschriften dünnes und dickes Pergament in einem und demselben Buch viel mehr durcheinander geht, als nach obiger Regel anzunehmen wäre, wenn auch die Tatsache, daß sehr alte Handschriften meist sehr dünnes und sehr feines Pergament aufweisen, damit im allgemeinen nicht bestritten werden soll. Aber auch bei ganz alten Handschriften ist ein Durcheinandergehen von dünnen und dicken Blättern gar keine Seltenheit; so wechseln z. B. bei den zwei Würzburger Unzialhandschriften, dem Priscillian und dem Hieronymuskommentar, die in frühe Zeit gesetzt werden und bei denen Deutschland als Ursprungsland gar nicht in Frage kommt, ganz starke Blätter durchaus mit sehr zarten. Zufälligkeiten der geschichtlichen Ereignisse und besondere Beziehungen werden für die Pergamentarten, die in einem Kloster benützt wurden, immer eine große Rolle gespielt haben; auch gewisse Liebhabereien, wenn z. B. Tegernsee durch einen großen Reichtum an Jungfernpergament auffällt, oder wenn ganz allgemein die Humanisten Italiens gern ein ausnahmsweise schönes, glattes, elfenbeinfarbenes Pergament suchen. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß der Kulturstand ganzer Zeitabschnitte sich auch im Pergament verrät, insofern Merowingische Handschriften ein Pergament aus

dicken Fellen in roher Bearbeitung zeigen, Karolingische Zeit aber meist besseres Material mit viel glätterer Oberfläche aufweist, und zwar je näher den Ausgangsstätten und Mittelpunkten der neuen Bildung, desto ausgesuchter. Man hat auch schon gelegentlich versucht, einzelne Schreibstuben und bestimmte Gegenden durch ihr Pergament zu kennzeichnen, was freilich nur ganz im allgemeinen gelten und für Schlüsse mit Vorsicht zu benützen sein dürfte. So zeichne sich Echternach durch glattes, schönes Pergament aus, während die großen Handschriften aus Salzburg das Gegenteil ausweisen. Überhaupt wird für Süddeutschland in der alten Zeit meist ein dicker und weniger glatter Stoff festgestellt, während Norddeutschland ein glattes, wenn auch nicht sehr feines Pergament habe. Die gotische Zeit liebe in Deutschland schön weißes, aber ganz rauhes Kalbspergament, und erst seit der Renaissance ziehe man unter italienischem Einfluß wieder glatten Stoff vor.¹⁾ Doch bieten diese Feststellungen, wie gesagt, nicht durchweg gültige Richtlinien, so wenig wie die Annahme, daß eine Handschrift mit feinem, weißem Pergament nach Italien, eine andere mit dickem, grauem nach Deutschland gehöre.

Einen besseren Fingerzeig, als solche Regeln für die Herkunftsbestimmung bieten, mag die Verwendung von gutem, auserlesenem Pergament für die kulturelle Lage und den Besitzstand der vermuteten Heimat geben. Ein armes Kloster wird sich eher mit dürftigem Schreibstoff begnügen, während ausgewähltes, tadelloses Material auf einen reicheren Kulturmittelpunkt schließen ließe. Darum hat der Handschriftenbeschreiber nicht nur anzugeben, ob er zarte und weiße oder dicke und graue Blätter vor sich hat, sondern vor allem auch, ob die Blätter Löcher und Risse zeigen, was bei der Mehrheit der mittelalter-

¹⁾ Feststellungen von Ansgar Schoppmeyer nach dem Bericht von Albert Schramm, siehe dessen Schrift „Das deutsche Buchmuseum zu Leipzig 1885—1925“, Leipzig 1925, S. 21 ff.

lichen Handschriften der Fall sein wird. Solche Löcher sind oft mit Tinte oder Farbe umzogen und werden vom Schreiber natürlich mit dem Text umgangen; manchmal sind sie aber auch verklebt oder durch feine Pergamentstückchen ausgefüllt. Die Risse sehen wir in vielen Fällen vernäht, teilweise recht kunstvoll mit farbiger Seide, was schon gelegentlich als Hinweis auf Frauenklöster ausgelegt worden ist; manchmal ist der Faden, der zum Vernähen von Rissen und Löchern gedient hat, wieder verschwunden. In einzelnen Fällen mag man statt Faden oder Seide auch andere Mittel, z. B. Pferdehaare, finden. Zeigt ein ganzes Buch vom ersten bis zum letzten Blatt untadeliges, gleichmäßiges Pergament, mag es dick oder dünn sein, so wird es wohl eine Stätte zur Heimat haben, die einen beachtlichen Grad der Wohlhabenheit erreicht hatte. Solche Handschriften sind durchaus nicht alltäglich.

Daß Pergament, jedenfalls zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Gegenden, oft ein rarer Artikel war, mit dem man sparsam umgehen mußte, beweisen die vielen Palimpseste, d. h. Handschriften, deren erste Schrift beseitigt worden ist, damit ein neuer Text darauf geschrieben werden konnte. Zu diesem Zweck wurden die Blätter entweder abgewaschen oder in Milch eingeweicht, was die alte Schrift aussaugte, oder sie wurden mit Bimsstein bzw. Radiermesser abgeschabt. Ganz ist die Schrift vielfach dadurch nicht beseitigt, und der Lauf der Geschichte hat es oft mit sich gebracht, daß dem heutigen Leser der alte Text viel wichtiger wäre als der zweite, weshalb alle möglichen Mittel angewendet werden, um die alte Schrift zu entziffern. Welche Bedeutung Palimpsest-Handschriften für die Wissenschaft gewinnen können, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß bestimmte Texte uns nur in Palimpsesten erhalten sind; man denke z. B. an Ciceros Schrift *De republica*, an die Livius-Fragmente, an die Gaius-Handschrift in Verona, an den Codex Ephraemi in Paris, an Teile der Itala-Version des Alten Testa-

ments in den Konstanzer Fragmenten. Oft ist nicht gleich auf den ersten Blick zu erkennen, daß ein Palimpsest vorliegt, schon deshalb nicht, weil auch in anderen Handschriften bei dünnen Blättern manchmal die Schrift der Gegenseite durchschimmert. Bei Palimpsestblättern, wo kaum mehr eine Spur der alten Schrift zu sehen ist, mag man oft nur noch durch die Zirkelstiche am Rand aufmerksam gemacht werden, wenn sie mit der jetzigen Zeilenführung nicht mehr übereinstimmen. Natürlich kommt es auch häufig vor, daß eine Zeile oder ein größeres Textstück vom Schreiber aus Nachlässigkeit falsch geschrieben wurde und aus diesem Grund getilgt erscheint. Für die Entzifferung schwer lesbarer Palimpseste steht jetzt ein ausgezeichnetes Mittel zur Verfügung in der Palimpsestphotographie mit Fluoreszenzverfahren, wofür die Erzabtei Beuron ein bekanntes Institut unter trefflicher Leitung eingerichtet hat. Dieser Weg bietet der wissenschaftlichen Forschung eine Rettung aus mancher schlimmen Lage, in der sie früher zu recht anfechtbaren Mitteln griff, wenn solche schwer lesbaren Schriftstücke mit Hilfe von Reagenzien entziffert wurden, was meist die größte Gefahr für das ganze Blatt gebracht hat. Man denke nur an den Plinius-Palimpsest des Klosters St. Paul, der allerdings einen ganz besonderen Fall darstellt, da er ein Codex ter rescriptus ist.

Zeigen die Palimpsesthandschriften, wie man oft mit mangelhaftem Schreibstoff sich bescheiden mußte, so stehen dem auch Fälle gegenüber, wo ein gewisser Luxus des Pergamentes bewußt zur Kennzeichnung des Rangs der obersten Kreise dienen sollte. Dazu gehören die Handschriften von Purpurpergament oder mit Purpurschrift, was ursprünglich ein Vorrecht des byzantinischen Kaiserhauses war. Aus karolingischer Zeit sind uns mehrere solcher Handschriften erhalten; ihre letzte große Pflege hat diese Liebhaberei in der Corvinusbibliothek gefunden. Als andere Seltenheit neben Purpurhandschriften wären solche

von schwarz oder seltener safrangelb gefärbtem Pergament noch anzuführen.

Auch beim *Papier* kann eine Streitfrage unerörtert bleiben, die lange die Gelehrten beschäftigt hat, nämlich ob vor dem Linnenpapier, das aus Hadern und Lumpen gemacht wird und das man irrtümlich eine Zeitlang als eine späte Erfindung der Deutschen angesehen hat, ein Baumwollenpapier existiert habe, eine Frage, die jetzt allgemein als verneint gilt, insofern es ein Papier von roher Baumwolle wohl nie gegeben hat. So bleibt die wichtige Untersuchung, die man früher an kleinen Rissen des Papiers anstellte, um zu sehen, ob die Fasern kurz oder lang sind, erspart; denn es hat sich herausgestellt, daß die kürzeren Fasern, die das europäische Papier vom 14. Jahrhundert an zeigt, nicht etwa auf einen Unterschied des Baumwollen- und des Leinenpapiers zurückgehen, sondern wahrscheinlich von einer Änderung in der Leimungsweise — statt Pflanzenleims Tierleim — und vielleicht auch von dem Übergang vom Handstampfen zum Mahlverfahren herrühren. Mit dem Übergang zum tierischen Leim ging Hand in Hand die neue Verwendung der Weizenstärke zur Erzielung eines Weißglanzes, was auch eine Änderung im Aussehen des Papiers hervorgerufen hat. Wichtiger natürlich und für die Zeitbestimmung von mittelalterlichen Handschriften von großer Bedeutung ist die Feststellung, wann Papier im Abendland überhaupt zuerst vorkommt. An sich eine uralte Erfindung der Chinesen, ist das Papier erst durch Vermittlung der Araber verhältnismäßig spät in Europa heimisch geworden. Hatten die Chinesen ihr Papier in der Hauptsache aus Pflanzenfasern hergestellt, wozu als Nebenbestandteil eine Hadernmasse kam, so stammt von den Arabern, denen jene Pflanzen fehlten, die Neuerung, den ursprünglichen Nebenstoff zur Hauptsache gemacht, das Papier also ganz aus Lumpen hergestellt zu haben. Erst langsam breitete sich dieses Papier seit der Zeit der

Kreuzzüge in Europa aus, und wenn wir eine abendländische Papierhandschrift vor uns haben, so ist damit schon von vornherein gegeben, daß wir kein frühmittelalterliches Buch in der Hand halten, sondern frühestens ins 13. Jahrhundert zurückgreifen, wo übrigens Papierhandschriften immerhin noch eine Seltenheit sind, während allerdings griechische Papierhandschriften schon seit dem 9. Jahrhundert sich finden lassen. Als älteste Papierhandschrift Deutschlands gilt bis jetzt eine Münchner Handschrift mit dem Register von Albert Behaim (clm 2574 b),¹⁾ deren frühester Zeitansatz ins Jahr 1246 führt.

Ein weiteres für Zeit- und namentlich auch für Ortsbestimmung wichtiges Hilfsmittel bietet die Papierhandschrift durch das *Wasserzeichen*, das als Marke der Papierfabrik in das Netz des Papiers eingearbeitet ist und sich deutlich abhebt, besonders wenn das Papierblatt gegen das Licht gehalten wird; übrigens nur bei abendländischem Papier, während das alte orientalische Papier das Wasserzeichen nicht kennt. Es ist deshalb immer nach diesen Merkmalen, deren in einer Handschrift eine ganze Anzahl vorkommen mögen, zu fahnden, und sie sind in die Beschreibung aufzunehmen. Freilich liegt hier eine gewisse Schwierigkeit darin, ein solches Wasserzeichen klar zu kennzeichnen. Mit der Angabe „Wasserzeichen: Ochsenkopf“, wie man sie manchmal in Handschriftenbeschreibungen findet, ist so gut wie nichts anzufangen; führt doch allein Briquet (s. u.) 1364 verschiedene Arten und Abarten dieses Wasserzeichens auf. Der arme Ochsenkopf hat in der ganzen Papierfrage auch insofern schon eine unglückliche Rolle gespielt, als er zusammen mit dem gleichfalls häufig vorkommenden p als Sinnbild für das pergamenum vitulinum angesehen wurde. Aber das Zeichen ist ja nicht ein Kalbskopf, sondern ein Ochsenkopf,

¹⁾ L. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen, I, 1909, S. 102, gibt allerdings eine andere Signatur an als diese Chrousts Monumenta palaeographica I, 1, 7 entnommene.

und aus Ochsenfellen hat man noch nie Pergament herstellen können. Andererseits kann mit dem Ochsenkopf auch nichts für eine etwaige Familie von ältesten Papierfabrikanten bewiesen werden, da er viel wahrscheinlicher als Symbol des Lukas, des Schutzherrn der Malergilde, zu erklären ist, und nicht etwa als Familienwappen. Schon sein außerordentlich häufiges Vorkommen in allen möglichen Gestaltungen dürfte darauf hinweisen. Aber eben wegen seiner Beliebtheit und Vielgestaltigkeit hat dieses Wasserzeichen für die Bestimmung von Ort und Zeit eine große Bedeutung, wenn es aus der langen Reihe mit Sicherheit herauszuheben und festzustellen ist. Dies kann aber mit einer bloßen Beschreibung nur sehr schwer erreicht werden, auch wenn sie viel eingehender ist und neben der genauen Größe angibt, ob der Ochsenkopf z. B. Augen hat oder nicht, ob Augen und Nase, Augen und Maul, ob er im Profil genommen, ob mit einem Wappen auf den Hörnern, einem Stab, der mit einer Schlange endet, einer Kreuzelstange, einer Stange mit Blume und dgl. zwischen den Hörnern, ob diese Hörner gerade oder gekrümmt usw. Am einfachsten ist wohl meist die Angabe der Wasserzeichen nach der reichsten Zusammenstellung, die wir zur Zeit davon haben in dem vierbändigen Werk von C. M. Briquet, *Les Filigranes*, 2. Aufl. 1923, wo alle die vielen Tausende von Wasserzeichen, die Briquet ausfindig gemacht hat, abgebildet und mit einer Nummer versehen sind unter Verzeichnung ihres Vorkommens. Freilich werden sich immer wieder Wasserzeichen finden, die auch Briquet noch nicht hat. Ist doch schon erklärt worden, „mit seinen 16 000 Wasserzeichen sei herzlich wenig zu machen; böte er die zehnfache Zahl, so könnte man vielleicht anfangen“. Oft wird man eben nur sagen können: Wasserzeichen ähnlich Briquet Nr. x, womit freilich nicht viel geholfen ist. In solchem Fall wird am besten der Beschreibung eine Nachzeichnung beigelegt, die sich am leichtesten und genauesten herstellen

läßt, wenn man das betreffende Handschriftenblatt auf eine Fensterscheibe gegen das Licht hält und so auf einem darübergelegten Papierblatt die Zeichnung unschwer nachzieht; allerdings wird bei diesem Verfahren die Hand eines Helfers nicht zu entbehren sein. Am meisten Schwierigkeiten machen bei diesen Feststellungen die durch die Faltung der Papierbogen getheilten und bei gepreßt gebundenen Handschriften an der Heftung nicht mehr ganz sichtbaren Wasserzeichen. In ihrem Wert wird die Angabe des Wasserzeichens gestützt durch Kennzeichnung des Netzes, durch genaue Untersuchung und Feststellung mit Maßzahlen der Stege und Rippen im Papier, durch Beschreibung der Schmiegsamkeit des Papiers, der Reinheit seiner Farbe und dgl. Aber auch wenn alle diese Feststellungen lückenlos gemacht sind und das Wasserzeichen einwandfrei erkannt ist, muß noch große Vorsicht obwalten, daß daraus nicht zu sichere Schlüsse auf Zeit und Heimat gezogen werden. Es ist zu bedenken, daß die Wasserzeichen, die übrigens auch bei einem und demselben Papier ihrer Herstellungsart nach nicht immer mit mathematischer Genauigkeit übereinstimmen werden, zu ihrer Zeit nicht gesetzlich geschützt waren und überall nachgemacht werden konnten. Also mag ein Zeichen, das urkundlich als Marke einer ganz bestimmten Fabrik in Spanien festgestellt ist, wohl auch in einem Papier sich finden, das aus Deutschland stammt; solche Nachahmungen werden gerade bei Wasserzeichen von beliebten Papiersorten am ehesten vorkommen. Und andererseits darf nicht vergessen werden, daß Papier eine weitverbreitete Handelsware war, ein Wasserzeichen also natürlich auch weitab von seinem Ursprungsort gefunden werden kann. Dabei ist vor allem daran zu erinnern, daß zu bestimmten Zeiten gewisse Papiersorten am meisten gesucht wurden; so war zuerst Papier aus Spanien, wo man durch die Araber einen gewissen Vorsprung hatte, weltberühmt, mit dem ausgehenden 14. Jahrhundert wurde es in der Beliebtheit von

dem aus Italien überholt. Alle diese Gründe erklären, warum die großen Hoffnungen, die man zunächst auf die Wasserzeichenforschung gesetzt, nicht in dem Umfang sich erfüllt haben, wie man sich in der ersten Begeisterung versprochen hatte.